

Gesundheit und Gefahrenkommunikation: vom Risiko gesundheitsgerechten Verhaltens

Bauch, Jost

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bauch, J. (1997). Gesundheit und Gefahrenkommunikation: vom Risiko gesundheitsgerechten Verhaltens. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 20(4), 319-328. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-36727>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Gesundheit und Gefahrenkommunikation

- Vom Risiko gesundheitsgerechten Verhaltens -

Jost Bauch

Die gesellschaftlich induzierten Verhaltensdisziplinierungserwartungen an das Individuum in gesundheitlicher Hinsicht steigen. Gesellschaftliche Diskurse unterschiedlichster Herkunft appellieren an das Individuum, durch selbstgesteuertes Verhaltensmanagement gesundheitlichen Gefahren und Risiken auszuweichen und im Sinne von „Salutocorrectness“ (Bauch, Hörnemann 1996) risikoaversiv zu leben. Gesundheitliche Verhaltensdisziplinierungserwartungen hat es in der Geschichte immer gegeben, von der Philosophie des mäßigen, also tugendhaften Lebenswandels des Aristoteles bis hin zu den frühbürgerlichen Bestrebungen der Sozialdisziplinierung. Neu ist das diskriminative Niveau und die Konkretheit der Verhaltenserwartungen: mit der Umsetzung einer allgemeinen „Lebenshaltung“ des gemäßigten Lebens ist es nicht mehr getan, Gefahren und Risiken gewinnen in der „Risikogesellschaft“ (Beck 1986) unmittelbare Gestalt und erfordern ein permanent waches adhocratisches Ausweichverhalten, es gilt, auf Zeit bestimmte Lebensmittel zu meiden oder bestimmte Verhaltensweisen zu unterlassen. Die gesundheitliche Rationalisierung des Verhaltens muß permanent neu und situationsflexibel erfolgen, weil Gefahren und Risiken nicht statisch einfach vorliegen sondern sich immer wieder neu zu Gefahren- und Risikoherden verdichten. Das Individuum muß gleichsam auf Dauer Gefahren- und Risikokonstellationen aufspüren und danach sein risikoaversives Verhalten ausrichten.

1 Gefahr und Risiko

Zunächst gilt es, zwischen Gefahren und Risiken zu unterscheiden. „Als Gefahr kann man jede nicht allzu unwahrscheinliche negative Einwirkung auf den eigenen Lebenskreis bezeichnen, etwa die Gefahr, daß ein Blitz einschlägt und das Haus abbrennt. Von Risiko sollte man dagegen nur sprechen, wenn die Nachteile einer eigenen Entscheidung zugerechnet werden müssen“ (Luhmann, Beckmann, 1993). Die moderne Gesellschaft

ist insofern eine „Risikogesellschaft“, als sie, induziert durch technische und soziale Entwicklung, Gefahren in Risiken transformiert. Technische und soziale Evolution erhöhen den gesellschaftlichen wie individuellen „Machbarkeitshorizont“, sie erhöhen auf allen Ebenen den Entscheidungsdruck. Die technische Entwicklung erhöht die „Naturverfügbarkeit“. Die Ernte, die früher vom Klima abhängig war (mit der Gefahr der Mißernte), ist heute abhängig von der Entscheidung so und nicht anders zu düngen, gesellschaftlicher Reichtum ist abhängig von Investitionsentscheidungen, der Entscheidungsbedarf steigt mit jeder neu gewonnenen Verfügbarkeit und jede Entscheidung setzt sich dem Risiko aus, falsch entschieden zu haben.

Die Sozialbeziehungen, früher durch Vorstellungen von transzendentalen Instanzen geregelt und legitimiert, werden zunehmend kontraktualisiert, die gesellschaftliche Ordnung muß sich selbst justieren. Damit potenziert sich der gesellschaftliche Entscheidungsbedarf. Die Stellung des einzelnen in der Gesellschaft ist nicht mehr wie in alten Ständes- und Klassengesellschaften ab ovo vorgegeben, der Gestaltungsraum des einzelnen wächst, er muß in Ausbildung, Beruf und Karriereplanung entscheiden und handelt sich immer das Risiko ein, falsch entschieden zu haben.

Auch in gesundheitlichen Belangen wächst der Entscheidungsbedarf. Die moderne Medizin drängt zunehmend die Naturschranken (Bauch 1988) zurück und unterstellt die Körperlichkeit dem menschlichen Zugriff. Als Sollsuggestion dieser Entwicklung wird verbreitet, daß Gesundheit eine herstellbare und aufrechterhaltbare Sache sei, wenn man nur richtig entscheide, also Gefahren und Risiken meide. Entscheidungsbedarf entsteht dabei auf zwei Ebenen: Auf gesellschaftlicher Ebene müssen fortlaufend gesundheitsrelevante riskante Entscheidungen getroffen werden, beispielsweise zur Atompolitik, zur Abfallentsorgung, zu Emissionsgrenzwerten etc. etc., auf individueller Ebene muß das Individuum in seiner Lebensplanung für sich entscheiden, welcher Risikoexposition es sich aussetzen will und kann. Beide Ebenen sind natürlich miteinander vermittelt, so mag das Individuum entscheiden, daß es sich zur Minimierung der individuellen Risikoexposition politisch engagieren muß. In diesem Kontext stellt sich die Frage, was denn unter „Gefahr“ und „Risiko“ zu verstehen ist und wie diese spezielle Semantik als Kommunikationsthema gesellschaftlich eingeführt und bearbeitet wird.

2 Ökologie oder ökologische Kommunikation?

Zunächst muß man sich in diesem Zusammenhang mit einem „ökologischen Objektivismus“ auseinandersetzen, der unterstellt, daß die perzipierten Gefahren und Risiken, weil man sie wahrnimmt und darüber redet, schlicht „da“ sind, also objektiv existieren. Niklas Luhmann hat gegen eine solche Position in seinem Buch „Ökologische Kommunikation“ (Luhmann 1988) Front gemacht. Ökologisch orientierte Autoren wie beispielsweise Andreas Metzner (Metzner 1993) verfechten dabei eine simple „Abbildtheorie“: Aus der

Tatsache, daß wir über ökologische Gefährdungen reden, von denen dann Risiken und Gefahren für die Menschen zugeschnitten werden, wird unmittelbar auf die Objektivität der ökologischen Gefährdung geschlossen. Um die eigene Position zu untermauern, wird unterstellt, daß die Umwelt, die Natur in einer *intentio recta* direkt mit uns kommunizieren könne. Wenn wir im Einklang mit der Natur leben wollen, so leben wir aber nicht im Einklang mit der Natur „an sich“, sondern immer mit einer (kommunikativ und bewußtseinsmäßig) hergestellten Vorstellung von Natur. „Die Gesellschaft kann nicht mit ihrer Umwelt, sie kann nur nach Maßgabe ihrer Informationsverarbeitungskapazität über ihre Umwelt kommunizieren. Sie reguliert dabei selbst, was für sie Information ist, kann aber auch durch Irritationen und Störungen, insbesondere durch Bewußtseinsprozesse von beteiligten Personen, in der Selektion und Ordnung von Kommunikationen beeinflusst werden“ (Luhmann). Um Mißverständnisse vorzubeugen: Es soll und kann nicht geleugnet werden, daß es ökologische Probleme mit den daraus resultierenden Gefahren und Risiken für die Menschen gibt, nur werden diese Probleme erst zu Problemen, wenn sie kommunikativ und bewußtseinsmäßig „präsent“ und eingeführt sind, wir arbeiten immer mit einem Konstrukt des Umweltproblems, mit einem Konstrukt der Gefahr und des Risikos, auch auf die Gefahr hin, daß wir durch unsere Gefährdungskonstrukte besonders gefährliche Gefährdungen nicht oder falsch sehen und daran zugrunde gehen.

Luhmanns Verdienst ist es, die Ökologie-Diskussion gleichsam auf gesellschaftliche Füße gestellt zu haben. Indem die Vision überwunden wird, der Mensch könne in die Natur lauschen und diese direkt zum Sprechen bringen, wird die Betrachtung frei für genuin soziologische Fragestellungen. Man muß erkennen, daß sich der Mensch mit kommunikativ zugerichteten Konzepten von Ökologie, Gefahr, Risiko auseinandersetzt, also mit ökologischer Kommunikation. Damit kann auch die für soziologische Fragestellung konstitutive „Beobachtung zweiter Ordnung“ (Reese-Schäfer 1996) einsetzen, es läßt sich fragen, warum ein bestimmter Sachverhalt als Gefahr kommuniziert wird und ein anderer nicht. Aus objektivistischer Gefahr wird Gefahrenkommunikation, aus existentiellem Risiko wird gesellschaftlich inszenierte Risikokommunikation. Aus dieser Position heraus lassen sich Gefahrenkommunikation und Risikodiskurse gleichsam „ideologiekritisch“ prüfen: Was verbirgt sich hinter dem Risikodiskurs, wer hat ihn inszeniert, welche Interessen verbergen sich hinter ihm? Offensichtlich gibt es eine Tiefenstruktur von Risikodiskursen, die bei allen mit nur leichten Modifikationen auffindbar ist: Die Gefahr und das Risiko muß möglichst universell sein, also potentiell alle Menschen betreffen, es sollte möglichst für das Individuum unmittelbar nicht wahrnehmbar sein, so steigt das Bewußtsein einer „globalen“ Bedrohung und die Strategien der Risikovermeidung oder Minimierung müssen die Beachtung von Ratschlägen von Experten erforderlich machen. Diese drei Komponenten müssen mindestens vorliegen, wenn ein Risikodiskurs gesellschaftlich erfolgreich sein will. Bricht eine Komponente in einer Gefahrenkommunikation und einem Risikodiskurs aus diesem Triumvirat heraus, verliert der Diskurs sofort erheblich an gesellschaftlicher Relevanz, seine gesellschaftliche

Bedeutung ist gefährdet. So ist beispielsweise am Aids-Diskurs sehr deutlich zu exemplifizieren, wie seine Konjunktur mit einem universellen Gefährdungsbewußtsein der Bevölkerung zusammenhängt. Aus der Sicht der gesellschaftlichen Anschlußfähigkeit des Aids-Diskurses muß alles getan werden, um die Eingrenzung des Risikos auf gesellschaftliche Randgruppen zu vermeiden. Nicht jedes Risiko ist somit für einen gesellschaftlichen Risikodiskurs geeignet, nicht jede Gefahr eignet sich für eine gesellschaftliche Gefahrenkommunikation. Gesellschaftliche Relevanz bekommen sie erst durch die Universalität der Bedrohung, durch ein bestimmtes Bedrohungs- und Gefährdungspotential, durch eine unzureichende Selbstwahrnehmung der Gefährdung durch das Individuum und durch expertokratische Interessen, die den Diskurs in Umlauf halten. Es wäre eine interessante Aufgabe soziologischer Forschung, die gesellschaftlich erfolgreichen Gefahren- und Risikokommunikationen auf diese Komponenten hin abzuklopfen, also zu prüfen, ob der Erfolg der Aids-, Amalgam-, BSE- und Elektrosmog-Diskurse (usw.) nicht auf die Erfüllung der Erfordernisse der oben genannten Komponenten zurückzuführen ist und sich in diesen Punkten erfolgreiche Gefahren- und Risikokommunikationen von nicht oder weniger erfolgreichen unterscheiden.

3 Verhaltenszumutung und „Erfahrung aus zweiter Hand“

Gefahren- und Risikokommunikationen formulieren in der Regel Verhaltenszumutungen für das Individuum. Sie appellieren an das Individuum, sich risikobewußt zu entscheiden. Tatsächlich kann aber das Individuum in der Regel die Tragweite seiner Risikoentscheidungen gar nicht abschätzen, weil es die Gefahren- und Risikokonstellation gar nicht durchschaut, es ist auf die Seriösität und Validität der Gefahren- und Risikokommunikation angewiesen. Gefahren- und Risikokommunikationen vermitteln für das Individuum, um den Begriff Arnold Gehlens aufzugreifen (Gehlen 1986) „Erfahrungen aus zweiter Hand“.

„Wir müssen daher über alles, was jenseits unseres kleinen unmittelbaren Berufs- und Erfahrungshorizonts liegt, unterrichtet werden, wir erhalten darüber Informationen: wir lesen Zeitungen oder hören am Radio von Regierungswechseln, Produktionszahlen, Gesetzesbeschlüssen, neuentstehenden Staaten und tausenderlei Vorgängen, die wir nicht unmittelbar miterleben. So bildet sich in unserem Kopf das, was ich Erfahrung zweiter Hand genannt habe, ein abstrakter Zusammenhang von gelesenen und gehörten Informationen, und zwar bekommen wir stets nur die Resultate von Vorgängen zur Kenntnis, die uns als solche überhaupt unbekannt bleiben“ (Gehlen 1986, S. 134).

So trägt jeder im Kopfe eine imaginäre Welt von Informationsbeständen mit sich, die aus Umrissen von Resultaten und Vorgängen bestehen, deren objektive Wichtigkeit und Substanz man unmöglich beurteilen kann. Ohne Zweifel kann das Individuum die Gefährlichkeit der Gefahr nicht selbst abschätzen, es ist auf die durch Gefahrenkommuni-

kation konstituierte „Erfahrung aus zweiter Hand“ angewiesen. An die Stelle von Primärerfahrung tritt nach Gehlen die (über Medien vermittelte) Meinung. Meinungen sind keine Gewißheiten, sie vereinfachen nach Gehlen das Weltbild zweiter Hand, indem man sich eben eine grob vereinfachende Meinung zurechtlegt. Schwierig wird es für das Individuum, wenn die Meinungen als Meinungen durchschaut sind. Dann wird es wahrscheinlich, daß aus der Erfahrung zweiter Hand nicht mehr wie selbstverständlich Verhaltensimpulse ausgehen. Gefahren- und Risikokommunikationen werden als Meinungen und Mutmaßungen identifiziert, wenn sich unterschiedliche Gefahrenkommunikationen widersprechen oder sich die Unrichtigkeit einer Gefahrenkommunikation herausgestellt hat. Dann werden diese Kommunikationen als Konstrukte entlarvt und die Verhaltensanforderungen werden nicht mehr umgesetzt. So wird zur Gewißheit, daß die Befolgung der Verhaltensmaßregeln der Gefahren- und Risikokommunikationen keineswegs vor Gefährdung schützt. Auch das gesundheitsgerechte Verhalten, das versucht, alle Gefährdungen zu umschiffen, steht sodann unter Risikoverdacht. Denn wenn beispielsweise ein Lebensmittel als gesund gilt, so heißt dies keinesfalls, daß es auch gesund ist. Jederzeit kann eine neue Gefahren- und Risikokommunikation anheben, die die Gesundheit des bisher als gesund geltenden Lebensmittels in Frage stellt. Hat man mühsam genug die Menschen von allzu fettreicher Ernährung auf zunehmend frische Pflanzenkost umgestellt, so verlautet in einem neuen Risikodiskurs, daß beispielsweise durch Verzehr von frischem Obst das Risiko für Lebensmittelinfekte steigt. Insbesondere durch exotische Früchte (besonders vitaminreich!) werden nahrungsmittelverseuchende Erreger eingeschleppt (wie die Mikrobe *Cyclospora cayetanensis* auf Himbeeren aus Guatemala). Durch neue präventive Verhaltensmaßregeln, wie in diesem Falle: „Boil it, cook it, peel it or forget it“ (DZW, 1997) werden die Verhaltensmaßregeln älterer Risikokommunikationen mit einem Schlag außer Kraft gesetzt, nämlich in diesem Falle möglichst viel frisches, also ungekochtes Obst zu essen. Auch Konservierungstechniken werden vom Gros der Bevölkerung abgelehnt, die das Problem zwar entschärfen würden, aber nun auf die öffentliche Meinung treffen, daß konservierte Lebensmittel ungesund seien. Die Gefahren- und Risikokommunikationen blockieren sich so zunehmend selbst, die Vielzahl der sich überkreuzenden und überlappenden und sich widersprechenden Risikokommunikationen nimmt so überhand, daß das Individuum durch sein Verhaltensmanagement lediglich die Risiken austauschen kann, den sicheren Boden des gesunden und risikoaversiven Lebens aber nie erreicht. Damit der einzelne nicht irre wird, muß er die kommunikativ hergerichteten Risiken als Konstrukte entlarven, das Risiko, auf die Verhaltensempfehlungen von Risikokommunikationen einzugehen, wird zu groß. Es wird zunehmend erkannt, daß ein Gros der in Szene gesetzten Risikokommunikationen mit Interessen der Kommunikationsabsender durchsetzt sind: Der Margarineindustrie, der pharmazeutischen Industrie, der Wissenschaftler, aller Arten von Sozialbetreuern, die Beratungsmärkte erschließen, der Ärzte, die beispielsweise über den Cholesterindiskurs die erwachsene Bevölkerung medikalisieren wollen (Lenzen 1991).

Das Individuum wird dabei grundsätzlich überfordert: Denn es ist ja nicht so, das es eine eins zu eins Relation zwischen Verhalten und Risiko gibt, als wenn jedes Verhalten ein fest umrissenes Risiko mit sich trägt. Vielmehr ist die Beziehung zwischen Verhalten und Risiko dynamisch: Geringe Risiken harmloser Verhaltensweisen („Erdnüsse knabbern und vorm Fernseher rumhängen“) können sich zu erheblichen Risikoexpositionen akkumulieren. Das Individuum müßte - um zu einer realistischen Einschätzung seiner Risikoexposition zu kommen - die Risikoträchtigkeit all seiner Verhaltensweisen wie auf einem Kontostand saldieren und die Akkumulationseffekte wie Zinsen dazurechnen. Erschwerend kommt hinzu, daß - wie der salutogenentische Ansatz von Antonovsky (Antonovsky 1987) zeigt - die Risikoträchtigkeit des Verhaltens von „strukturellen Faktoren“ abhängt, die außerhalb des Verhaltens selbst liegen, z. B. von den sozialen Netzwerken und den allgemeinen Lebensbedingungen usw.

Völlig unübersichtlich für das Individuum wird die Situation, wenn es die Fernwirkungen seines gesundheitlichen Verhaltens auf andere in das Verhaltenskalkül mit einbeziehen soll. Hier ist es in besonderem Maße der Erfahrung aus zweiter Hand der Gefahren- und Risikokommunikationen ausgeliefert. Dabei geht es nicht mehr um die Risikoabschätzung für die eigene Person, sondern um eine generelle Risikoabschätzung und Bewertung. Das eigene Verhalten muß als Gefahrenquelle für andere betrachtet werden, wobei die Gefahren für andere als Risiko auf das eigene Verhalten zurückwirken. Rindfleisch ißt man nicht nur nicht wegen des auf die eigene Person bezogenen BSE-Risikos, sondern auch, weil man durch Rindfleisch-Konsum die Abholzung der Regenwälder fördert. Diese durch eigenes Verhalten ausgelöste Gefahr für andere wird wiederum zum eigenen Risiko, weil die abgeholzten Wälder in Südamerika auch in Europa das Klima verändern. Es entstehen gleichsam Gefahr-Risikoketten: Eigenes Verhalten wird zur Gefahr für andere, diese Gefahren für andere haben riskante Rückwirkungen auf das eigene Verhalten, das wiederum Gefahren für andere reproduziert. Läßt man sich auf diese Gefahr-Risikoverkettung ein, verliert die inhaltliche Dimension der Gefahren- und Risikokommunikation an Bedeutung. Weil in der Welt alles mit allem zusammenhängt, kann man nun ein „Risiko-hopping“ betreiben: Rinderseuche und Klimaveränderung hängen zusammen, Schweinepest und Landversteppung, Zuckerkonsum und Amalgamvergiftungen, das auf ein Verhalten relativ fest umrissene Risiko kommt bei Reflexion der Fern- und Nebenwirkungen als Phalanx aller erdenklichen Risikodiskurse gleich dem Flügelschlag der australischen Heuschrecke, die in Amerika einen Tornado auslöst, zurück. Bei Berücksichtigung der Fern- und Nebenwirkungen des Verhaltens droht der einzelne an den salutocorrecten Anforderungen zu ersticken.

4 Risikodiskurse als „Angstkommunikation“

Weil Risikodiskurse mit ihrem hohen Anteil der Erfahrung aus zweiter Hand für die meisten Betroffenen nicht durchschaubar sind, sind sie nach Luhmann als Teil von „Angstkommunikationen“ zu spezifizieren. Da modernen Gesellschaften Fixpunkte für normative Sinnggebung fehlen, die die Differenz von Norm und Abweichung prozessieren, werden diese durch Angstthemen ersetzt. Die Welt wird nicht mehr bedroht von der Abweichung oder dem Abfall von der richtigen Ordnung, sondern von den Folge- und Folge-Folgeproblemen des individuellen wie kollektiven Verhaltens. Da es keine Richtschnur des richtigen Verhaltens, also eine letzte Orientierung, mehr gibt, bleibt nur Angst. Angstkommunikationen sind durch Schaffung von Gewißheit nicht auflösbar.

„Angst kann rechtlich nicht reguliert und wissenschaftlich nicht widerlegt werden. Versuche, die komplizierte Struktur von Risiko- und Sicherheitsproblemen unter wissenschaftlicher Verantwortung aufzuklären, liefern der Angst nur neue Nahrung und Argumente“ (Luhmann). Man stößt auf den paradoxen Sachverhalt, daß die Angst zunimmt, wenn man ihr abhelfen will. „Gerade die offizielle Politik, gerade die ständige Bemühung um eine Verbesserung der Verhältnisse kann angststeigernd wirken - etwa die zunehmend detaillierten Beipackzettel der Arzneien oder auch die intensive Forschung und Berichterstattung im Bereich der Lebensmittelchemie, die schließlich zu dem Eindruck führen muß, daß nichts ungefährlich und alles verseucht ist. Psychologische Basis dieses paradoxen Effekts scheint die Tatsache zu sein, daß sehr unwahrscheinliche Risiken überschätzt werden und daß man Risiken, denen man unfreiwillig ausgesetzt ist, für größer hält als Risiken, auf die man sich freiwillig einläßt“ (Luhmann 1993).

Voraussetzung des Erfolgs von Angstkommunikation ist die Tatsache, daß man keine Angst mehr haben muß, um Angst zu zeigen. Angst zu zeigen ist heute im Gegensatz zu vergangenen Zeiten ein Zeichen besonderer, positiv zu bewertender Sensibilität. Moralisch hochstehend ist dabei weniger die Angst um sich selbst als vielmehr die Angst um andere. Wer solche Angst um andere hat, ist zunächst einmal moralisch im Recht. Neben Angst sind „Betroffenheit“ (Stephan 1994) und „Moral“ notwendige Ingredienzen von Gefahren- und Risikokommunikationen. Nach Luhmann wird Moral in Anspruch genommen, „um die Unsicherheit der Meinungsbildung in Fragen, die man für wichtig hält, zu überwinden“ (Luhmann 1993). Mit Moral wird Unsicherheit kompensiert und tatkräftiges Handeln auf sachlich unsicherem Terrain möglich. Die Moralisierung von Kommunikation ist aber gefährlich, weil Moral grundsätzlich „polemogener Natur“ ist, sie hat die Tendenz, Streit zu erzeugen. „Eine Kommunikation tritt als moralisch auf, wenn sie suggeriert oder explizit macht, daß Selbstachtung und Achtung anderer von der Erfüllung bestimmter Bedingungen abhängen. Wer in diesem Sinne moralisch kommuniziert, deutet an, daß er andere nicht achten kann, wenn sie sich nicht an die mitkommunizierten Bedingungen halten ...“ (Luhmann 1993, S. 332). Gefahren- und Risikokommunikationen haben die starke Tendenz der Moralisierung von Problemstellungen. Wer Risiken eingeht,

läuft Gefahr, mißachtet zu werden. Das reicht von bewußten Stigmatisierungen („der Dicke“) bis zum Entzug der Kommunikationsmöglichkeiten. Besonders hart trifft es natürlich den, der durch sein Verhalten andere gefährdet, jeder Raucher produziert gleichsam Passivraucher, womit die Verbannung dieses Risikoverhaltens im öffentlichen Raum gerechtfertigt erscheint. Selbst harmlose Konsumgewohnheiten, die für die Konsumenten ohne jedes Risiko sind, werden neuerdings unter ein moralisches Diktum gestellt. Wenn BP Ölplattformen im Meer versenkt, ist es nicht mehr opportun, BP-Benzin zu tanken, sondern man muß auf andere Öl-Firmen ausweichen, auch wenn diese in Nigeria die Umwelt zerstören oder in Venezuela die Arbeiter ausbeuten. Priddat nennt dies treffend „Moralischen Konsum“ (Priddat 1996). Auffallend ist dabei die Bindung der Moralität an „Events“ und Kampagnen. Moralisch verhält man sich richtig, wenn man sich an aktuellen Kampagnen ausrichtet, „alte“ Risikodiskurse geraten schnell in Vergessenheit und verlieren ihren Verpflichtungscharakter, obwohl gegebenenfalls die im Diskurs thematisierten Gefährdungen weiter existieren.

5 Risikokommunikation und Moralbedürfnis

Die Instrumentierung der Moral durch Gefahren- und Risikokommunikationen ermöglicht den Individuen, sich leichter mit diesen zu identifizieren. Moral sichert gesellschaftliche Anschlußfähigkeit. Wird die sachliche Dimension der Gefahrenkommunikationen vom einzelnen nicht durchschaut und wirkt solchermaßen als Hemmnis für Engagement, so erleichtert der moralische Appellationscharakter der Gefahrenkommunikation den Zugang von individuellem Engagement: Es ist gut, sich für eine moralisch einwandfreie, benevolente Bewegung zu engagieren. Die Paradoxie moralischer Kommunikation bleibt dabei unberücksichtigt: daß beste Absichten schlimme Folgen nach sich ziehen können und daß analog der Mandeville'schen „Bienenfabel“ private Laster zu öffentlichen Vorteilen („private vices and public benefits“) umschlagen können (Mandeville 1968). Insofern fällt diese Position hinter bereits erreichte Erkenntnispositionen beispielsweise des Liberalismus und der politischen Ökonomie eines Adam Smith („invisible hand“) zurück. Überhaupt scheint es die gesellschaftliche Funktion von Gefahren- und Risikokommunikationen zu sein, das menschliche „Moralbedürfnis“ zu materialisieren. Die gesellschaftliche Integration über Moral wird in einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft in den Hintergrund gedrängt. Die ausdifferenzierten Sozialsysteme operieren nach Codes und Spezialsymboliken, die ihre Geltung erst nach Reprimierung der Moral in dem jeweiligen Funktionsbereich durchsetzen konnten. Moral wirkt innerhalb der Funktionssysteme störend und dysfunktional. Luhmann macht beispielsweise darauf aufmerksam, daß, wenn die Codierung des politischen Systems „Regierung/Opposition“ mit dem Moralcode vermengt wird, also beispielsweise die Opposition für böse erklärt wird, die Demokratie am Ende sei (Luhmann 1990, S. 24). Wird also das „Moralbedürfnis“ der Menschen durch

die großen sozialen Funktionssysteme nicht mehr bedient, vagabundiert es und verknüpft sich mit über Risikokommunikationen agierenden sozialen Bewegungen. Diese zeichnen sich dadurch aus, daß sie in Opposition zu den großen sozialen Funktionssystemen stehen und die Funktion haben, vor den Folgeproblemen funktionaler Differenzierung (z. B. ökologischer Art), wie von Hellmann treffend beschrieben (Hellmann 1996), zu warnen.

Gefahren- und Risikokommunikationen sind gleichsam Auffangbecken für Moral- und Entrüstungsbedürfnisse. Sie ermöglichen es, innerhalb der Gesellschaft sich von dieser zu distanzieren und diese moralisch zu verurteilen. Insofern gibt es eine gesellschaftliche „Lust am Risiko“, völlig unabhängig von der Dringlichkeit der gesundheitlichen und ökologischen Gefährdungslagen.

Literatur:

- Antonovsky, Aaron, 1987: *Unraveling the mystery of health. How people manage stress and stay well*, San Francisco.
- Bauch, Jost, 1988: Natur als Konstrukt. Das Ende des naturwissenschaftlichen Paradigmas in der Körpermedizin. In: *MMG* 13, 1988, S. 140-144.
- Bauch, J.; Hörnemann, G. (Hrsg.), 1996: *Gesundheit im Sozialstaat, Beiträge zum Verhältnis von Gesundheit und Politik*, Konstanzer Schriften zur Sozialwissenschaft Bd. 40, Konstanz.
- Beck, Ulrich, 1997: *Risikogesellschaft, Auf dem Weg in eine andere Moderne*, 1. Aufl., Frankfurt 1986. Meldung in *DZW*, 14, 1997, S. 42.
- Gehlen, Arnold, 1986: Die gesellschaftliche Situation in unserer Zeit. In: Ders., *Anthropologische und sozialpsychologische Untersuchungen*, Reinbek.
- Hellmann, Kai-Uwe, 1996: *Systemtheorie und neue soziale Bewegungen. Identitätsprobleme in der Risikogesellschaft*, Opladen.
- Lenzen, Dieter, 1991: *Krankheit als Erfindung, Medizinische Eingriffe in die Kultur*, Frankfurt.
- Luhmann, Niklas, 1988: *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* 2. Aufl., Opladen.
- Luhmann, Niklas, 1990: *Paradigm lost: Über die ethischen Reflexion der Moral*. In: R. Spaemann, *Niklas Luhmanns Herausforderung der Philosophie*, Frankfurt, S. 22 - 43.
- Luhmann, Niklas, 1993: *Die Moral des Risikos und das Risiko der Moral*. In: Gotthard Beckmann (Hrsg.), *Risiko und Gesellschaft*, 2. Aufl., Opladen, S. 327-338.
- Mandeville, Bernhard, 1968: *Die Bienenfabel oder private Laster, öffentliche Vorteile*, Frankfurt.
- Metzner, Andreas, 1993: *Probleme sozio-ökologischer Systemtheorie. Natur und Gesellschaft in der Soziologie Luhmanns*, Opladen.

- Priddat, Birger, 1996: Moralischer Konsum. In: Universitas 11, 1996, S. 1071 - 1077.
Reese-Schäfer, 1996: Luhmann zur Einführung, 2. Aufl., Hamburg.
Stephan, Cora, 1994: Der Betroffenheitskult. Eine politische Sittengeschichte, Reinbek.

Dr. Jost Bauch
Herderstr. 3
D-53881 Euskirchen
Tel. 02251/71300

Jost Bauch, Dr., Privatdozent an der Universität Konstanz; Schwerpunkte: Gesundheitssystemforschung, Prävention und Epidemiologie.